

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Anzeigen-Blatt für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten) — (Schiersteiner Tagblatt)
(Schiersteiner Neueste Nachrichten) — (Niederwallener Zeitung)

Erscheint: Dienstag,
Donnerstag, Samstag

Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Schriftleiter
Wilh. Probst, Schierstein.

Anzeigen
kosten die einseitige Kleinzeile
über deren Raum 15 Bz.
für auswärtige Besteller 20 Bz.
Reklamen 50 Bz.

Bezugspreis
monatlich 55 Bz., mit Bringer-
ohn 60 Bz. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 1.80 Mk.
auschl. Bestellgeb.

Fernruf Nr. 164.

Fernruf Nr. 164

Nr. 141.

Donnerstag, den 22. November 1917.

25. Jahrgang

Lloyd George sitzt fest.

Ein parlamentarischer Redefest.

Vor überfülltem Unterhause wurde am Montag in London der Kampf zwischen Asquith und Lloyd George ausgefochten. Asquith sprach sich sehr gemäßig gegen den Oberkriegsrat aus und hielt Lloyd George vor, daß die Besetzung dieser neuen Stelle auch die bisherigen misglückten Operationen nicht verhindert oder zum Erfolg gewendet hätte.

Lloyd George erwiderte: Man hat den Vorschlag des Oberkriegsrates für einen Versuch der Zivilisten erklärt, sich in die Angelegenheiten des Militärs zu mischen, aber der Beschluß ist gefaßt worden bei einer Tagung der Generalstabes, bei welcher England, Frankreich und Italien vertreten gewesen sind. Der

Ernennung eines Generalissimus habe er sich aufs äußerste widersetzt.

(Lloyd George will keine Götter neben sich haben!) Dieses würde keinen Nutzen schaffen, vielmehr Reibungen bewirken. England sei für die italienische Frage nicht verantwortlich; die englische Regierung habe mancherlei gewußt, geglaubt oder vermutet, aber Sir William Robertson habe die Angelegenheit einer anderen Front, als der englischen, nicht mit Nachdruck bereiten können. Wenn es jedoch einen gemeinsamen Rat in Versailles gegeben hätte, so hätte Robertson seine Ansichten mit Hilfe der Vertreter der Regierung nachdrücklich vertreten können und würde ihnen so Beachtung verschafft haben.

An der italienischen Front hat ein Zusammenbruch stattgefunden. Es kann sein, daß ich nichts von militärischer Strategie verstehe, doch ich verstehe einiges von politischer Strategie (Lachen und Beifall), und davon, wie man die öffentliche Meinung bei einem sie angehenden Vorschlage gewinnt. Ich habe mich entschlossen, eine unangenehme Rede zu halten (Beifall), das mußte alle Welt zwingen, von diesem Plan zu sprechen, und man hat davon gesprochen in zwei, drei Erdteilen.

Das Ergebnis meines Schrittes ist, daß Amerika, Italien, Frankreich und England eingeweiht sind, und daß die öffentliche Meinung eingeweiht ist; das ist von äußerster Wichtigkeit. (Beifall.) All das Gerebe über Oester und Westler (Das ist die Streitfrage, ob England sich nur in Flandern konzentrieren soll, oder auf anderen Kriegsschauplätzen die Entscheidung suchen soll. Red.) ist bloßes Gewäsch; unser Schlachtfeld ist im Norden und Süden, im Osten und Westen, und unsere Sache ist es, den Feind von allen Richtungen der Windrose her unter Druck zu setzen und ihm Schläge beizubringen, wo wir können. (Vorläufig ist es umgekehrt. Red.) Das ist unsere Aufgabe und der Grund, warum wir diesen gemeinsamen Rat wünschen. Er soll dieses ganze Operationsfeld übersehen und nicht nur einen Teil davon. Wir wünschen den Sieg und wollen ihn erreichen, aber ich wünsche nicht, daß die ganze Last dafür auf England falle. Deshalb wünsche ich einen gemeinsamen Rat aller Alliierten, der den ganzen Kriegsschauplatz so einteilen wird, daß sämtliche Hilfsmittel der Alliierten im Kampfe eingesetzt werden, um den Druck auf den Feind stärker zu machen. (Beifall.)

Bezugnehmend auf die verschiedenen Angriffe in der Presse meinte Lloyd George: Niemals in der ganzen Kriegsgeschichte des Landes hätten die Militärs eine vollständiger wirkliche Zurückhaltung der Politiker erreicht, als während dieses Jahres, sei es beim Transport von Geschützen, bei Verschiffungen oder sonstwie. Ich spreche, sagte Lloyd George, natürlich nicht von bloßen Reden.

Wir blicken vordrängend auf ein Zusammenwirken nicht nur zwischen Zivilisten und Militärs, sondern zwischen Alliierten und Alliierten. Sollen wir in diesem Lande Leute dulden, die aus rein politischen oder persönlichen Gründen Mißtrauen oder Eifersucht gegen Frankreich (?) in die Herzen der Engländer streuen? Ich sage, wir sollen dem hier jetzt ein Ende machen. Ich habe mein Bestes getan, um diese Räder zu Freunden zu machen. Das ist das Geheimnis unseres Erfolges, und es ist wesentlich, diesen vollständigen guten Willen zu haben.

Und wie steht es um Frankreich, das arme Frankreich, das so niedergedrückt ist, wie steht es um seine ihm für immer verlorenen Söhne, um seine verlassenen Provinzen? Frankreich wünscht nichts, als die Befreiung von der täglichen Bedrohung, die fünfzig Jahre lang auf ihm gelastet hat. Ich hoffe, was auch immer geschehen möge, daß man aufhören werde, mit Händen, Füßen oder Redern

zu versuchen, weiter Argwohn und Eifersucht zwischen uns und Frankreich auszustreuen. Ich habe keine Angst vor dem, was kommen wird, wenn wir einträchtig handeln. Ich sehe Besorgnisse am Horizont, die ich niemals verheimlichen habe. Es ist besser, dem Volke zu sagen, was vorgeht. Aber ich sehe keine Besorgnisse, die meine Ueberzeugung wandeln könnten.

Es gibt nur zwei Dinge, die uns eine Niederlage hätten beibringen können. Das eine war der Unterseebootkrieg: Wenn er uns die Freiheit der Meere genommen hätte, dann wäre in der Tat unsere Hoffnung erschüttert worden, aber jetzt habe ich keine Furcht mehr vor den Unterseebooten. Und das andere Ding? Das ist nur der Mangel an Einigkeit! Ich unterstütze jeden Plan, der uns auf dem Wege zum Siege weiterhilft, zu einem wirklichen Siege, einem Siege, der der blutigen Welt den Frieden und Wohlfahrt bringen wird. (Lauter Beifall.)

Asquith hat nicht die entscheidende Attade geritten: er begann selbst mit dem Vortragsantrag. Danach hatte es Lloyd George natürlich leicht, durch ein paar klingende Worte sich wieder einen Augenblickserfolg zu sichern.

Nach einer Reitermeldung hat Lloyd George mit seiner Rede einen großen persönlichen Erfolg gehabt. Die parlamentarische Seite des durch seine Pariser Rede hervorgerufenen Zwischenfalls wird als erledigt betrachtet.

Clemenceaus Programm.

Paras meldet aus Paris: Die ministerielle Erklärung enthält drei eingehend umschriebene kurze Grundsätze:

1. Fortsetzung des Krieges in täglich engerem Zusammenwirken der Alliierten, so daß die Ententearmeen zu einer kräftigen Aktion zur militärischen festen Einheit an der Front und dem Lande übergehen können.

2. Kampf gegen die Friedens-Propaganda: Die Friedensagitatoren, eine wie hohe Stellung sie auch innehaben, werden sich vor einem Militärgericht zu verantworten haben.

3. Bestrafung aller, welche des Handels und des Einverständnisses mit dem Feinde schuldig sind, diese sollen vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Alle noch schwebenden Prozesse auf diesem Gebiet werden mit größter Strenge zu Ende geführt werden. In den Wandelgängen der Kammer herrscht der Eindruck vor, daß sich das neue Kabinett auf eine starke Mehrheit stützen kann.

Mißtrauen gegen Clemenceau.

Im „Journal du Peuple“ vom 11. 11. schrieb Denis Fabre:

Clemenceau Ministerpräsident? Warum nicht, wenn er der Mann wäre, den Krieg zum glücklichen Ende zu führen! Gewiß, Clemenceau als Journalist und Clemenceau als Ministerpräsident wäre nicht dasselbe, es wäre sogar ein gewaltiger Unterschied. Diesem Teufelskerl kann man alles zutrauen. Sein scharfer Verstand befähigt ihn, große Dinge zu vollbringen. Aber seine Nerven! Kann man ohne Besorgnis an seine Nerven denken? Dieser alte Herr erscheint zu reizbar, als daß er die Unparteilichkeit, den Scharfblick und die Energie aufbringen könnte, die in diesen Schicksalsstunden das verantwortungsvolle Amt verlangt, nach dem er strebt und zu dem böse Mächte ihn mit vereinten Kräften emporheben zu wollen scheinen.

+ Butter kein Zahlungsmittel. Das Bezirksamt in Würzburg hatte sich mit einem eigenartigen, aber zeitgemäßen Fall zu beschäftigen: Einer Bauersfrau war von der Gendarmerie Butter abgenommen worden, die sie in die Stadt bringen wollte. Die Frau machte beim Bezirksamt geltend, daß sie die Butter zu Geschäftsleuten bringen wollte, die ihr sonst nicht die gewünschten Waren geben würden. Im Magistrat der Stadt Würzburg, wo dieser Fall zur Sprache kam, wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, daß eine Warenabgabe unter solchen Bedingungen unzulässig sei, und daß die Geschäftsleute, die solche Bedingungen stellen, sich strafbar machen.

Der Krieg zur See.

Neue U-Booterfolge.

Berlin, 19. Nov. Durch die Tätigkeit unserer Unterseeboote wurden im Sperrgebiet um England wiederum 14 000 Br.-Reg.-T. vernichtet.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich zwei englische Dampfer, die aus einem stark gesicherten Geleitzug herausgeschossen wurden; der eine Dampfer

war bewaffnet. Ein weiterer englischer bewaffneter Dampfer, der ebenfalls aus einem Geleitzug herausgeschossen wurde, war tief geladen mit Lebensmitteln nach England.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Das Seegesicht bei Helgoland.

Nach dem amtlichen Bericht der englischen Admiralität soll bei dem Gesicht vor der deutschen Bucht am 17. dieses Monats von den Engländern ein deutscher U-Boot versenkt worden sein. Diese Behauptung ist unzutreffend. Es ist keines unserer U-Boote, die von den Engländern versenkt worden. Demgegenüber wird ein Fischdampfer vernichtet, um den es sich in der englischen Bekanntmachung handeln dürfte.

Von den Fronten.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Der Artilleriekampf in Flandern nahm gestern nachmittag vom Houthulster Walde bis Jandvoorde bedeutend zu und hielt auch die Nacht über mit unerminderter Heftigkeit an. Starkes Zerstörungsgeschütz lag auf dem Kampfgebiet bei Poelcapelle und Passchendaele.

Auch im Artois beiderseits der Scarpe, bei Bullecourt und Queant lebte die Gefechtsintensität auf. Feindliche Aufklärungsabteilungen wurden im Nahkampf zurückgeworfen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz: Nördlich von Soissons und auf dem östlichen Maasufer war das Feuer gegen die Vortage erheblich gesteigert. Ihm folgte gegen den Chaume-Wald der Angriff eines französischen Bataillons; es wurde mit schweren Verlusten und unter Einbuße von Gefangenen abgewiesen. Unser Zerstörungsgeschütz zerschlug den noch mehrfach am Abend zur Wiederholung der Angriffe sich rüstenden Feind in seiner Vereinstellung.

Unternehmungen eigener Abteilungen nördlich und östlich von Verdun hatten Erfolg.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Keine größeren Kampfhandlungen.

Mazedonische Front.

Auf dem östlichen Vardar-Ufer drangen bulgarische Stoßtrupps in die französischen Gräben ein und machten Gefangene.

Italienische Front.

Starke Gegenangriffe der Italiener gegen die von uns eroberten Stellungen am Nordhange des Monte Tomba führten gestern zu erbitterten Kämpfen. Das Feuer unserer Artillerie und Maschinengewehre richtete die Reihen des in dichten Haufen anstürmenden Feindes, die Infanterie warf ihn in seine Ausgangsstellungen zurück. Starkes Feuer hält in diesem Kampfabschnitt an.

An der unteren Piave nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister. Lubendorf.

Der österreichische Kriegsbericht.

Wien, 20. Nov. Ähnlich wird verlautbart:

In den Gebirgen zwischen der Brenta und der Piave wird an den Nordhängen des Monte Tomba erbittert gekämpft. Alle Versuche der Italiener, verlorengegangene Stellungen durch opferreiche Gegenstöße zurückzugewinnen, blieben erfolglos. Der Feind erlitt schwere Verluste. Sonst nichts Besonderes zu melden.

Der Chef des Generalstabes.

Indien fordert Freiheit.

Der indische Professor Dr. Jabbur aus Delhi, Präsident der mohammedanischen Patriotenliga Indiens, ein bekannter Vorkämpfer für indische Freiheit, ist auf einer europäischen Agitationsreise in Kopenhagen eingetroffen.

„Socialdemokraten“ veröffentlicht eine Unterredung mit ihm. Dr. Jabbur führte u. a. aus: Europa müsse bei dem kommenden Friedensschlusse auch der Sache Indiens sein Interesse schenken; er sei nach Stockholm gereist, um auf der internationalen Stockholmer Konferenz die Forderungen seines Volkes zu vertreten. Die Lösung Indiens sei: Kein Frieden ohne Freiheit Indiens. Falls es wirklich wahr sei, daß England für die unterdrückten Völker in den Krieg eingetreten sei, so müsse Indien das erste Land sein, daß auf der kommenden Friedenskonferenz die Unabhängigkeit erhalte. Das ganze indische Volk stehe unter der englischen Gewalt Herrschaft.

Früher war die hinduistische und mohammedanische Bevölkerung Indiens getrennt, jetzt seien sie aber zu einer mächtigen Opposition gegen England vereinigt. Indien müsse nach modernen Grundsätzen zu einem Bundesstaat umgebildet werden, bestehend teils aus den früheren Monarchien, teils aus Republiken. — Die Missstimmung sei häufig durch Zustände zum Ausdruck gekommen, die von den Engländern aufs grausamste unterdrückt worden seien.

Für England handele es sich in diesem Kriege in wesentlichem Maße um die Herrschaft in Indien und nicht um Belgien oder Elsass-Lothringen. Für England sei es ein Kolonialkrieg, wie alle seine letzten Kriege. Die Bagdadbahn hätte die Deutschen in unmittelbare Nähe Indiens gebracht, das England unter keinen Umständen unter deutschen Handelsinfluss kommen lassen dürfte; überhaupt habe die wachsende deutsche Kolonialmacht in England schwere Besorgnis hervorgerufen, das darin eine Gefahr für seine Herrschaft erblicke. — Bei jeder Friedenskonferenz würden die Indier mit ihren Forderungen am Platze sein, denn es gäbe keinen gerechten Frieden ohne die Freiheit Indiens.

Irland vor der Revolution?

Ein Leitartikel des „Daily Telegraph“ schildert die Zustände in Irland in den schwärzesten Farben:

Welcher Tragödie Irland zureicht, wissen wir noch nicht, aber daß es zu Blutvergießen kommen muß, ist so gut wie sicher. Unsere Regierung muß den Sinn feiern endlich einmal die Maske vom Gesicht reißen und ihren Führer, den spanisch-amerikanischen Rebellen de Salera hinter Schloß und Riegel setzen, wozu er sie in höhnischer Weise ja selbst aufgefordert hat. Er hat die irische Republik noch nicht ausgerufen, aber er will sie frei erklären, daß sie es sei, was die Sinn Feiner erstreben. Er wartet nur auf eine günstige Gelegenheit, die Fahne des Aufstands zu entfalten, das heißt er wartet auf die Kanonen und Flinten, die ihm einzig und allein Deutschland liefern kann. Die Propaganda zum Aufstand wird ganz ungeniert in voller Öffentlichkeit betrieben, und de Salera inspiziert namentlich im Süden und Westen Irlands seine Truppen und hält zündende Ansprachen an sie. Lloyd George hat selbst zugegeben, daß die Jugend von Irland, anstatt in unserer Heere mitzukämpfen, militärisch ausgebildet wird, um uns in den Rücken zu fallen. Anstatt daß den Worten der Stärke, wie sie im Unterhaus ausgesprochen worden sind, Taten gefolgt wären, nimmt Irland nach wie vor eine herausfordernde Haltung ein.

Daß der Premier jetzt in wichtigeren Geschäften auf dem Kontinent weilt, ist keine Entschuldigung für die Schlappheit unserer Regierung. Die Lage ist heute noch genau so wie kurz vor dem Osteraufstand, nur daß die Gefahr noch rapider als damals anschwillt. Wir verkennen nicht die unangenehme Lage, in der die Regierung sich befindet, aber von allen Uebeln muß sie entschlossen das kleinere wählen. Wir haben ja gesehen, wie weit damals Asquiths Regierung gekommen ist, die glaubte, daß es das kleinere Uebel sei, wenn sie die Dinge vor dem Osteraufstand gehen ließ, wie sie eben gingen. Selbst wenn es dem Konvent gelingen würde, einen Plan für Home Rule auszuarbeiten, so würden die Nationalisten immer wieder auf die Forderung der Sinn Feiner nach einer unabhängigen Republik stoßen. Werden sie dann nach britischen Truppen schreien, wenn de Salera nicht so sehr gegen die englischen Behörden als vielmehr gegen sie selbst aufstehen wird? Es ist ein gefährliches Spiel, das die nationalistischen Führer begonnen haben, feig und nichtswürdig! Ein zweites russisches Chaos kann entstehen, ja ist schon entstanden.

Unter Schloß und Riegel muß die Regierung alle die sehen, die den Frieden bedrohen, Männer gleichviel wie Frauen, denn die englische Herrschaft in Irland muß aufrechterhalten bleiben, sonst entsteht uns in

Irland ein zweites Binnland, das seine eigenen Wege geht. Das Gefährliche, das sich erheben wird, darf man nicht fürchten, die Hauptsache ist, daß Frieden und Ordnung in Irland wiederhergestellt werden.

Freiheit der Nationalitäten.

Die Maximalisten für die Unabhängigkeit der russischen Völker.

Aus einer Reihe vorliegender Telegramme aus Saporandja geht hervor, daß der Maximalistenrat das Recht der verschiedenen Nationalitäten, sich von Rußland zu trennen und ihre Unabhängigkeit zu erklären, proklamierte. Die Ukraine habe sich bereits für unabhängig erklärt. Weiter lautet eine Meldung, daß eine Anzahl Maximalistenführer, die sich bisher in Stockholm aufgehalten haben, nach Petersburg abgereist sind.

Mangels irgendwelcher zuverlässigen Nachrichten sind Darstellungen und Betrachtungen über den Kampf der Parteien in Rußland immer noch nicht am Platze. Nur eins verdient festgestellt zu werden. Vor acht Tagen meldete Reuters, amtliche Kreise in London könnten die Bande von Verrätern in Petersburg nicht anerkennen, am folgenden Tage wurde gemeldet, die Botschafter der Entente seien auf Weisung ihrer Regierungen unter Vorbehalt mit der Leitung des Arbeiter- und Soldatenrates in Verbindung getreten. Ein paar Tage später wiederum hieß es, der englische Botschafter habe es abgelehnt, den neuen russischen Außenminister zu empfangen. Und am letzten Dienstag wurde offiziell im Unterhause verkündet, der Botschafter in Petersburg werde auf seinem Platze bleiben.

So schwankt in England das Verhalten gegenüber den Volksgewalt je nach ihren Erfolgen oder Mißerfolgen. Es geht doch nichts über feste und stolze Grundsätze.

Kaledin, der kommende Mann?

Beachtung verdienen die russischen Meldungen, daß der Kosakenführer Kaledin den Kampf gegen die bolschewistische Bewegung der Hauptstädte systematisch aufgenommen hat. Diese Nachrichten darf man als durchaus wahrheitsgemäß betrachten. Kaledin ist seit der Moskauer Staatskonferenz, auf der er sich weit entschieden als Kornilow äußerte, besonders in den Vordergrund getreten. Er forderte damals unumwunden die völlige Auflösung aller Arbeiter- und Soldatenräte, die seiner Ueberzeugung nach die Aufrichtung einer starken Staatsgewalt unmöglich machten. Seit jener Rede gilt Kaledin bei der revolutionären Demokratie als einer der gefährlichsten Führer der Feinde der Volksherrschaft. Es scheint aber keineswegs, als wenn er die Reizung hätte, den Javismus zu unterstützen. Er will vor allem Ordnung schaffen und glaubt, daß dies nur durch rücksichtslose Strenge möglich sei. Sicher ist er ein erbitterter Gegner der bolschewistischen Pläne, und er wird alles tun, um sie zum Scheitern zu bringen. Bei den Kosaken genießt er eine außerordentliche Popularität, die sich deutlich äußerte, als Kaledin nach dem Kornilow'schen Staatsstreich verhaftet werden sollte.

Damit steht es nicht im Widerspruch, daß die Kosaken angeblich Kerenski im Stich gelassen haben. Denn Kaledin kann keinerlei Interesse daran haben, Kerenski zum Siege zu verhelfen. Er ist bestrebt, eine weit tatkräftigere Regierung zu bilden. Nun soll er sich nach verschiedenen Meldungen im Süden des Landes, der dem Norden Korn und Rohle liefert, zum Herrn der Lage gemacht und die Hauptstädte bereits von allen Zufuhren abgeschnitten haben. Es ist durchaus nicht unmöglich, daß ein solches Vorgehen zum Ziel führt. Man darf nicht vergessen, daß Kaledin bei allen bürgerlichen Parteien auf Unterstützung rechnen kann.

Auf heftigen Widerstand muß der Kosakenführer von Seiten des bewußten sozialistischen Proletariats rechnen. Aber die sozialistischen Parteien verharren nach den neuesten Meldungen immer noch in der Zersplitterung, und alle Einigungsverhandlungen sind, unbekannt aus welchen Gründen, bisher gescheitert. Es ist natürlich unmöglich, irgendeine bestimmte Voraussage zu stellen. Aber der gegenwärtige Zustand ist auf die Dauer unhaltbar, und je länger er dauert, um so geringer werden die Aussichten der Sozialisten, sich der Gewalt zu bemächtigen, um so stärker wächst die Wahrscheinlichkeit einer Regierung der eisernen Faust.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Die Azoren zur Verfügung Amerikas gestellt.

Die portugiesische Gesandtschaft in Madrid erklärt die Nachricht, wonach die Vereinigten Staaten die militärische Verteidigung der Azoren übernommen und in Ponta Delgada mit Befestigungsarbeiten begonnen hätten, für unrichtig. Zwischen Portugal, den Vereinigten Staaten und den Alliierten herrsche vollkommene Zusammenarbeit, sodaß die Azoren wie alle anderen Punkte des portugiesischen Gebietes den Vereinigten Staaten natürlich als Stützpunkte zum Zwecke des Vorgehens gegen den Feind dienen könnten.

Aufhebung der Militärbefreiungen in Amerika.

Reuters meldet aus Washington: Ein Regierungsbefehl ruft die noch verfügbaren neun Millionen (!) Mann, die zum Militärdienst eingeschrieben sind, auf. Dieser Erlass widerruft alle früheren Verfügungen über die Befreiung vom Militärdienst.

An eine wirkliche Einziehung dieser Millionen denkt Amerika nicht, noch viel weniger natürlich an ihre Ueberführung auf den europäischen Kriegsschauplatz.

Uns Jell des Löwen.

Aus Tokio wird gemeldet:

Japan war gezwungen, die Verhandlungen, die in Washington für die Aufhebung des Verbots der Stahlfuhr geführt worden waren, abzugeben, weil es ihm unmöglich war, den Gegenforderungen der Vereinigten Staaten gerecht zu werden. Die Vereinigten Staaten waren einverstanden, 175 000 Tonnen Stahl als Gegenleistung 250 000 Tonnen japanischen Schiffbau zu liefern, aber die Vereinigten Staaten legten als Altersgrenze der Schiffe 7 bis 9 Jahre und den Preis auf 170 Dollar die Tonne für die vollendeten Schiffe und 200 Dollar für die im Bau befindlichen fest. Diesen Bedingungen konnte Japan nicht entsprechen.

Der Abbruch der Verhandlungen wirkte in Paris bestrebend. Japan sendet zur Pariser Konferenz keinen Sondervertreter. Seine Botschafter in Paris und London erhielten entsprechende Vollmachten.

Das angebliche deutsche Friedensangebot.

Englische Blätter veröffentlichen jetzt genauere Angaben über das angebliche deutsche Friedensangebot an Briand, das zum Sturze Ribots führte und das bei allen Interpellationen im englischen Unterhause von Balfour abgelehnt wurde. Diese englischen Blätter führen aus, der Mittelsmann zwischen Deutschland und Frankreich sei ein belgischer Diplomat gewesen, Zusammenkünfte zwischen Briand und dem Fürsten Bülows in der Schweiz seien geplant gewesen, und schließlich sogar das Angebot erfolgt, eine Begegnung zwischen dem deutschen Reichkanzler und Briand in der Schweiz herbeizuführen.

Diese persönlichen Einzelheiten sind, wie eine Meldung der „Post“ jagt, jedoch nicht so interessant, wie die bestimmten Angaben über die Haltung Ribots in der ganzen Angelegenheit. Zuerst verweigerte er Briand die Erlaubnis, in die Schweiz zu gehen und das Angebot überhaupt irgendwie in Betracht zu ziehen. Der Widerstand Briands zwang ihn jedoch,

Die Franktireurs.

Kriegserzählung von F. G.

Der Cure trat mit der älteren, aber sehr resoluten Dame an das andere Fenster, und selbst Jeannette schaute neugierig hinaus, um zu sehen, was es da gab. Sie sollte darüber nicht lange in Zweifel bleiben.

Die Straße herab kam ein menschengebrämter Zug, dessen Mittelpunkt eine Anzahl phantastisch ausgeschmückter, bewaffneter Leute bildete. Die meisten trugen nur blaue Hosen mit verschiedenfarbigen Unterleibern, einzelne Streifen oder Lagen daran, andere nichts, manche Kappis, manche runde Hüte, alle aber hatten ihre Kopfbedeckung mit Fahnen oder Plausen bedeckt, mit grünen Zweigen oder gar künstlichen Blumen zum geziert. Waffen schienen sie sich, wo sie solche eben fanden, zusammengekauft zu haben, kurze oder lange Flinten, teils ohne Bajonett; Revolver und Säbel, wie es gerade paßte: eine Räuberbande würde sich etwa ebenso ausgestattet haben.

Es mochten im ganzen achtzehn oder zwanzig Mann sein, die einen kleinen Zug bildeten, und wie sich später herausstellte, waren sie auch nur nach St. Rosaire gekommen, um hier für die neue Truppe zu werben und sich dann, zur Verteidigung des Vaterlandes, den Garibaldischen Scharen anzuschließen.

„Les Franktireurs!“ hatten die Jungen schon geschrien, wie sie nur der ersten ansichtig wurden, und sie dann mit Jubel und dem Absingen der Marseillaise durch den Ort begleitet, der, wie die meisten dieser kleinen Plübe, fast nur eine einzige lange Straße bildete. Es war auch in der Tat etwas für die Kinder, denn bunt genug sahen die Durschen aus, und Lärm genug machten sie ebenfalls dabei, und das gelang ihnen vollkommen. Waren die Bewohner von St. Rosaire — wenn sie selber dem Krieg bis jetzt auch noch fremd geblieben — doch durch die letzten unglücklichen Verichte so aufgebracht und geküßelt worden, daß sie in jedem ungewohnten Geräusch gleich das Rufen des Feindes zu hören glaubten.

Gerade am Ende von St. Rosaire — dem Hause der Frau Boissere schräg gegenüber — befand sich eine Restauration, die sich auf ihrem Schild auch zugleich als Hotel de France ankündigte. Dorthin schwenkte jetzt der eigen-

liche Zug ab, um da Halt zu machen und eine Erfrischung zu sich zu nehmen, während der Führer oder Kapitän, wie er von seinen Leuten genannt wurde, rechts ausbog und gerade nach Boissere's hinüber blickte, von wo aus ihm die alte Dame schon mit dem Tuch aus dem Fenster entgegenwinkte.

„Sapristi! Francois!“ rief sie dem Rabenden entgegen. „Bist du denn das wirklich, Junge? Und wie du prächtig aussehest. Komm' herein und laß dich einmal in der Nähe betrachten.“

„Aber Mutter!“ bat Jeannette leise, indem sie der Mutter einen vorwurfsvollen Blick zuwarf. Madame Boissere achtete aber nicht darauf, und da auch der Cure dem jungen Mann freundlich und wohlwollend zunickte, so schien die Sache damit vollkommen erledigt.

Francois wartete aber auch wohl außerdem auf keine weitere Einladung, denn mit flüchtigen Schritten eilte er durch die offene Tür und stand einige Minuten später in dem freundlichen mit Blumen geschmückten Gemach den Insassen gegenüber.

„Wie geht's, Mama — würdiger Cure — meine Ehrfurcht —“ und er nahm des Geistlichen Hand und hob sie an die Lippen — „und Jeannette! — o, du weicht nicht, Kind, wie ich mich danach gefeiert habe, dich einmal wieder zu begreifen — ja, ich glaube, ich bin nur unter die Franktireurs gegangen, weil ihr erster Zug nach St. Rosaire sein sollte.“

„Doch hoffentlich auch noch aus einem andern Grunde, Francois,“ sagte die Mutter vorwurfsvoll, während Jeannette selber bleich gebunden war und ihm die Hand, die er sich nahm, scheinbar ängstlich überließ, „die Vaterlandsliebe hat dich doch gewiß ebenso angetrieben.“

„Die Vaterlandsliebe?“ rief der junge Franzose trotzig, indem er sich Jeannettes Hand noch in der seinen, zu der Frau wandte — „die Schmach war's, die uns angetan ist, daß diese preussischen Hunde gewagt haben, französischen Boden mit französischem Blut zu färben. Ein Fluch über diesen erbärmlichen Kaiser und seinen verräterischen Marschall Bazaine. Den beiden allein verdanken wir die Schande des Landes, aber nicht den Sieg über uns, denn wir sind noch gar nicht besiegt worden. Jetzt geht die Geschichte erst an. Mit der Republik beginnt erst der Krieg — und nun sollen Sie einmal sehen, Mütterchen,

wie wir diese hölzernen Barbaren mit blutigen Säbeln heimischen. Sacre! Na, ich will nicht fluchen, aber sie sollen Gott danken, wenn sie ihren Rhein erst wieder hinter sich haben. Doch, Jeannette!“ — wandte er sich plötzlich an das junge Mädchen, das sich bis jetzt nur bemißt hatte, ihre Hand wieder frei zu bekommen — „du sagst ja gar kein Wort — erwidere nicht einmal meinen Gruß, und wir haben uns doch die langen, langen Wochen nicht gesehen. Wie hübsch sie geworden ist!“ legte er dann, sie wohlwollend betrachtend, hinzu — „wie wunderbar hübsch — aber nur etwas bleich sieht sie aus.“ — Warst du krank in der Zeit, Schatz? Ich hatte keine Ahnung davon oder ich wäre gewiß einmal herübergekommen.“

„O Gott bewahre“, erwiderte die Mutter für sie, „das Mädel war immer frisch und gesund, und manchmal glüht sie wie eine Rose — na jetzt — sieh' sie an, Francois — sieht die bleich aus?“

Jeannette schien in der Tat in dem Augenblick wie mit Purpur überglänzt, und Francois lachte, als er die so plötzliche Veränderung bemerkte. — Und wie merkwürdig verschieden in ihrem Ausdruck und Wesen die beiden jungen Leute ausfielen, die sich da gegenüberstanden!

Jeannette war ein so liebes holdes Kind, wie es Frankreichs Boden wohl je hervorgezogen. Schlanke gewachsen, mit vollem lippigen Körper, das dunkelkastanienbraune Haar in vollen Locken um ihre Schläfe wachend; ja die klaren dunklen Augen, der fast blendend weiße Teint machten sie sogar zu einer Schönheit von St. Rosaire, um deren Lächeln sich die jungen Burischen bräneten. Und doch zeigte sie sich in ihrem ganzen Wesen so schön und schüchtern fast, als ob sie selber gar nicht wisse, wie sie und schön sie sei — oder es wenigstens nicht wissen wolle.

Ihr gegenüber stand Francois Salute, der Kapitän der Franktireurs, und an männlicher Schönheit gab er dem jungen Mädchen vor ihm wenig nach. Er mochte wohl acht Zoll größer sein als Jeannette, von kräftig statlichem Körper. Der schwarze volle Bart und das lockige, jetzt etwas unordentliche Haar gaben ihm etwas Wildes, ja Rohes, das er auch in seinen unruhigen Bewegungen zeigte und das scharf gegen das zurückhaltende Benehmen der Jungfrau abfiel.

(Fortsetzung folgt.)

betmann
oletariats
verharren
der Ber-
gen sind
geheißert
bestimmte
Zustand
er dauert
ostalisen
der wachst
eiserne

hten.
estell.
nd erklärt
aten die
ernom-
sorbieten
den Vor-
Allierten
die Mo-
den Ge-
schpunkte
b dienen

erita.
ierungs-
illio-
schießen
den Ver-
st.
Millionen
lich an
egschau-

ngen, die
Verbots
brechen,
ngen der
Bereinig-
Tonnen
panischen
Staaten
9 Jahre
die voll-
Bau be-
an nicht

n Boris
enz lei-
en in Ba-
achten.

t.
ere An-
angebot
und das
terhaufe
den Blät-
schland
gewesen,
Führer
en, und
begnung
d in der

ine Rei-
ressant.
Ribots
herte er
nden
cht zu
jedoch,

ulitigen
fluchen,
st wie-
er sich
nur be-
— „du
meinen
Bochen
ste er
wunder-
st du
ing da-

e, „das
st glüht
rois —

id wie
er die
e merk-
die enüber-

wie es
nt ge-
anien-
allend:
e Teint
lofaire,
n. Und
ru und
eb und
e.
apitän
gab er
mochte
kräftig
d das
etwas
en Be-
altende
(gt.)

die verbundenen Regierungen, wenigstens die euro-
päischen Ententemächte, von dem Angebot zu verstan-
digen. Zum Bruch zwischen Briand und Ribot kam es
dadurch, daß Briand in der geheimen Kammerführung
unter ungeheurer Erregung erklärt haben soll, Ribot
habe das deutsche Angebot in einer derartigen Füh-
rung an die Entente-Regierungen in Europa geleitet,
daß eine ablehnende Antwort unvermeidlich wurde.
Bezeichnend hierfür ist der Umstand, daß sogar die
russische Regierung die Vorschläge entschieden ablehnte.
Den englischen Blättern zufolge ist der Sturz
Ribots auf die Enthüllungen dieser seiner Füh-
rung zurückzuführen. Die deutsche Antwort auf die
Ablehnung seitens der Entente soll die Rede des
Herrn v. Kühlmann über Elsaß-Lothringen und die
Offensive gegen Italien gebildet haben.

Glut und Eisen.

Aus Deutschlands Rüstungswerkstätten.
Von Rudolph Straz.

Ich. Das Fabrikat hat sich geöffnet und hinter
uns wieder geschlossen. Wir stehen in einer neuen
Welt. In einer fremden Stadt. Denn diese Stätten
der Arbeit sind Städte der Arbeit mit Gebäudemassen,
die den Umfang eines Großstadtwertels ausfüllen, mit
eigenen Rangier- und Verladebahnhöfen in ihrem
Inneren, mit einem Umeisengewimmel von vielen Tau-
senden und Abertausenden von Menschen. Ein Mittel-
land zwischen Frieden und Front, wo sich der Welt-
brand des Krieges im Flackerlicht der Hochöfen wider-
spiegelt, der Kanonendonner draußen in dem betäubenden
Lärm der Maschinenfäule widerhallt. Und wie da
draußen irgendwo in einsamem Hause über dem Kar-
tentisch das Hirn des Schlachtendenkers durch Traht-
und Funkspruch den Kampf der Männer lenkt, so
arbeitet es daheim, inmitten des Lärms, im Labora-
torium hinter der Stirne des Gelehrten, wagt und
wagt einen neuen Durchbruch deutschen Erfindergeistes
durch die mechanisch-plumpe angelächelte Rohstoff-
Blockade, zaubert unerschöpflich Hilfstruppen von chemi-
schen Formeln, steigenden Entdeckungen, neuen Kon-
struktionen aus Reißbrett und Retorte, Instrumenten-
schrant und Maschinenmodell.

Auch sie kämpfen im Geiste und durch den Geist
mit, die vielen, meist namenlosen Männer, denen wir,
wie schon zu Beginn des Krieges die 42er, die seitdem
fortwährend und ungeahnt steigende Leistungsfähig-
keit unserer U-Boote, unserer Luftfahrzeuge und vor
allem auch die Sicherung der Munition in dem unge-
heuren Materialkrieg der Gegenwart verdanken.

Mensch und Maschine. Fast möchte es scheinen,
als sei im heutigen Krieg die Maschine der Herr
und der Mensch nur noch ihr Diener und ihr Opfer,
und beim Feind, zumal beim Angellager, ist das
auch so. Anders beim Deutschen! Der deutsche Geist
schwebt als genialer Feldherrnwill über der Material-
schlacht, der deutsche Geist des Volks in Waffen besetzt
und adelt im Kampf ums Dasein das blutige Ringen,
der deutsche Geist leuchtet auch aus den Flammen der
Hochöfen, lodert über beruhten Gesichtern an auf-
gerissenen Feuerstätten, verflärt selbst die leblosen Dinge
in der Rüstungswerkstatt. Aus den Kirchenglocken,
deren Erz sich wieder in brodelnden Brei verwandelt,
glüht es: „Fromme Herzen gaben uns für das Vater-
land!“ Die messingenen Ostenturken, die zu hunderten
in den heißen Schmelzschmelzen fliegen, klirren: „Wir
kommen und kämpfen!“ Im Kupfergeschirr der Küche,
das in dem großen Kessel verschwindet, hing das
Herz der Hausfrau, und sie gab es gern. Selbst der
grünliche Gasfackel, den der Feuerzauber wohlwollig
verschlingt, war einmal harmloser Gemütsfreude.
Die Unabgänger sprechen: „Wir werden zu Rügen
wider den Feind!“ „Deutschland will leben!“
leuchtet es aus den leblosen Dingen, „Deutschland wird
leben!“ tönt der Widerhall des Kanonendonners an
der Front. „Tut nur dahinten eure Pflicht, wie wir
hier vor dem Feind, ihr Heere der Heimat!“

Ihr Hunderttausende und Millionen von deutschen
Männern und Frauen, die ihr dafür zu sorgen habt,
daß draußen in der Batteriestellung neben der Ge-
schützlaste das Blau-Gelb der Granaten leuchtet, daß
die Hand des Schützen in eine gefüllte Patronentasche
greift, daß der Motor des Flugzeuges hoch in den
Wolken gleichmäßig pulst, daß das U-Boot dem Steuer-
druck gehorham taucht, daß der Lastkraftwagen durch
Schlamm und Schnee, Berg und Tal den Weg zur
Front findet, daß das Uhrwerk den Torpedo sicher
durch Nacht und Wogen an den feindlichen Schiffsbord
führt und der Drehturm des Schlachtpanzers auf
einen Fingerdruck um seine Achse fliegt!

Eine unabsehbare, in der Geschichte der Mensch-
heit unerhörte Fülle von Aufgaben drängt sich in
der deutschen Rüstungsindustrie zusammen. Der Krieg
durchfährt in Deutschland alles. Es gibt kaum mehr
ein Ding, das ihm nicht mittelbar oder unmittelbar
dient. Die Lokomotive ist ein Kriegsgerät, der Koh-
lenhaufen eine Rüstungskammer, der Hammer eine Waffe
wie das Goldstück und der Pflug, jede Fabrik eine
starke Burg.

Das ist der Geist, mit dem wir auf das große
Heer der Kämpfer der Heimat schauen müssen — diese
Männer, die schweißtriefend mit Angen die rotglühenden
Granaten packen, die, am ganzen Körper vor An-
strengung zitternd, mit Menschenkraft schwere Bolzen
in der Stahlplatte vernieten, die rotüberflammt die
offenen Feuerschlünde schüren, die inmitten des höl-
lenlärms unbeirrt die verwickelten Konstruktionsmaße
vom Plan auf das Metall übertragen, die mit glühenden
Metallstäben in den Rosten segeln, weißglühende
Gussstahlpfeile in die hungrigen Mäuler der Ziegel-
schütten — diese Frauen, die geübt die riesigen, rassel-
nden Maschinen bedienen, die die Granaten mit dem
Rohr nachprüfen, polieren, glätten, die Führungs-
ringe auflegen, die Ränder aufschrauben, die als
Aufseherinnen, mit der Linde am Arm, durch die Säle
wandeln, die in der Stille des Bureaus an ihren
Instrumenten mit Hilfe ungeheurer Wasserdruckkräfte
die wissenschaftlichen Zeretzproben der Metalle vor-
nehmen, die überall den Männern nicht nur helfen,
sondern sie auch oft ersetzen, voll ungeahnter Leistun-
gen an Körperkraft und seelischer Ausdauer.

Was alles im einzelnen in der Munitionsfabrik
geschieht? Es wäre ermüdend, für den Unkundigen
verwirkend, zum Teil auch unnötig, dieses Wirbel-
spiel von Glut und Schatten, rotam Stahl und weißen
und regenbogenfarbigen Dämpfen, blauen Blusen und
gelben Flammen, singenden Hämern, saurenden Schei-
den, dies Durcheinander grollender, freischender, schmet-
ternder, pfeifender Töne aufzuzählen, in dem der
Dampfhammer auf dem Stahlblock niedersinkt, ge-
schäftig stählerne Arme und menschliche Hände, Zan-
gen und Stangen ihn pressen, drehen, formen, durch-
bohren, feilen, glätten, härten — in dem Maschinen-
griffe die goldig funkelnden Messingtaseln zerschneiden,
dehnen, rollen, stanzen, Kupferbänder biegen und
ziehen — in dem geduldigen Finger an den feinsten
Konstruktionsstellen hantieren, die heiße Luft um die
niedrigen Reihen der Schmelzhöfen zittert, die Gra-
naten, feurig flammend und langsam erlappend, auf
Feldbahnen, Tragbahnen, schwebenden Kranarmen
von Station zu Station wandern, mit jeder neuen
Charge sich der Vollendung nähernd.

Im Freien, vor den Toren des Maschinenfals,
stehen Güterwagen auf den Eisenbahngleisen. In dem
umgitterten Raum davor ist es still. Militär-
und Marineuniformen schimmern. Die Offiziere der
Abnahmekommission prüfen jedes lieferfertige Werkstück
des Krieges. Hier ist die Grenze, wo die äußere und
innere Front sich berühren. Hier steht der feldgraue
Krieger neben dem heimkämpfer in blauer Bluse, die
heimkämpferin in weißem verputztem Kopftuch und
ebenfallschem Mittel. Was wir dem Heere danken, wissen
wir alle. Aber wir dürfen nicht darüber hinaus des
Heeres der Heimat vergessen, der Millionen von Strei-
tern hinter dem Pflug, vor dem Feuer, unter Tag.
Auch sie kämpfen für das Vaterland. Viele von ihnen
sahen schon dem Feind ins Auge, bis der Ruf der
Rüstungsarbeit sie wieder an die Drehbank führte.
Bar mancher malte sich Holz das Eisenerz, das er
sich draußen erworben, an die Wand seines Schmelz-
ofens. Sie alle, die Männer, Frauen, Mädchen, Strei-
ten unter uns mit dem feindlichen Erdball draußen,
an ihre Pflicht und mehr, würdig derer, denen sie
die Waffen liefern, mit ihnen eins im Kampf um
Deutschlands Sieg, Ehre, Zukunft.

Locales und Provinzielles.

Schierstein, den 22. November 1917.

* Eierausgabe. Nach langer Pause werden
morgen in der Gemeinde wieder Eier verausgabt. Es
kommen für den Kopf der Bevölkerung zwei Eier, das Stück
zu 42 Pfg., zur Verteilung.

* Die Formulierung zum Antrag auf Genehmigung von
Hauswirtschaften sind dem Bürgerreiteramt zuge-
gangen und können von den Interessenten auf Zimmer 7 des
Rathauses in den Vormittagsstunden zur Ausfertigung benutzt
werden.

* Schuhkursus. Dem Beispiel anderer Gewerbe-
vereine folgend, beabsichtigt auch der hiesige Lokalgewerbe-
verein, in diesem Winter einen oder auch mehrere Kurse im
Anfertigen von Hauschuhen abhalten zu lassen. Die An-
zahl der Kurse richtet sich einseitig nach der Anzahl der
Teilnehmerinnen und andererseits nach den zur Verfügung
stehenden und noch zu erwartenden Geldmitteln. Da die
Teilnehmerzahl an einem Kursus nur eine beschränkte sein
kann, und da manche Teilnehmerinnen auch nicht jeden
Abend außer Haus sein können, so wird jedenfalls sowohl
im Monat Dezember als auch im Monat Januar je ein
Parallellkursus stattfinden, so daß die Kursistinnen der Gruppe
A am Montag, Mittwoch und Freitag und diejenigen der
Gruppe B Dienstag, Donnerstag und Samstag unter-
wiesen werden. Der Unterricht selbst soll unentgeltlich sein,
dagegen müssen sich die Teilnehmerinnen die Lusten, das
Material und dergl. selbst besorgen. Da die meisten Schuh-
macherbetriebe z. B. eingestellt sind, dürfte das Besorgen
der Leisten nicht auf all zu große Schwierigkeiten stoßen,
und alte Stoffreste werden sich wohl auch in jedem Haushalt
aufstreuen lassen. Jeder Kursus wird etwa 3 Wochen
dauern, jedoch jede Gruppe an etwa 9 Abenden in das schon
offene Geheimnis der Anfertigung von Hauschuhen ein-
geweiht würde. Ueber den genauen Zeitpunkt läßt sich jetzt
noch nichts Bestimmtes sagen, da die Festlegung erst nach
Genehmigung einer Kursteilnehmerin erfolgen kann. Der Beginn
wird deshalb s. Zt. im Angeigenteil bekanntgegeben werden.
Wir aber wünschen diesem, unserem jüngsten Kriegskinde,
ein gesundes Gedeihen.

* Von der Front reklamiert werden
können nach kaiserlicher Verfügung der einzig verblie-
bene Sohn einer Familie, wenn schon zwei oder mehr
Söhne gefallen oder infolge von Verwundung oder
Krankheit, die sie sich im Felde zugezogen haben, ge-
storben sind und Väter von 6 oder mehr unversorgten
Kindern, für deren Unterhalt sie zu sorgen haben.

* Der Schuh unseres gesamten Wirtschaftslebens
und unserer militärischen Maßnahmen gegen die feind-
liche Agententätigkeit fordert weitgehende Ueberwachung
in den Eisenbahnen. Das reisende Publikum ist ver-
pflichtet, sich von Ueberwachungsreisenden gegenüber
jederzeit auszuweisen, wenn es verlangt wird. Niemand
reist daher ohne Militärpapiere, Paß oder Ausweis.
Die Ueberwachungsreisenden (Militärpersonen in Zivil)
sind berechtigt, solche Reisende, die sich nicht ausweisen
können oder den Ausweis verweigern, vorläufig fest-
zunehmen und von der Bahnfahrt auszuschließen, bis
die Persönlichkeit einwandfrei festgestellt ist.

* Fahrpreisermäßigung zum Besuch
Verwundeter. Die Bestimmungen über die Ge-
währung von Fahrpreisermäßigung zum Besuche kranker
oder verwundeter oder zu Verbringung verfallender deut-
scher Kriegsteilnehmer sind geändert worden. Bis jetzt

genügte zur Erlangung der Fahrkarten zum ermäßigten
Preise ein Ausweis von der Orispolizeibehörde. Da
jedoch diese Vergünstigung vielfach zu Geschäftsreisen
benutzt wird, ohne daß die Lazarettkranken besucht
werden, ist es notwendig geworden, diesem Mißbrauch
zu steuern. Deshalb ist jetzt bestimmt worden, daß zur
Erlangung der Fahrpreisermäßigung neben dem Aus-
weise der Orispolizei noch eine mit Siegel oder Stempel
versehene Besätigung oder Telegramm der Lazarettver-
waltung oder des behandelnden Arztes über die Er-
krankung, Verwundung oder das Ableben des Kriegs-
teilnehmers vorgelegt werden muß, in der gesagt sein
muß, daß einem Besuche des Verwundeten nichts ent-
gegensteht.

* Keine Neujahrskarten ins Feld.
Von amtlicher Seite wird mitgeteilt, daß Anfang
Dezember eine Bekanntmachung der Heeresverwaltung
zu erwarten sei, nach der, wie in den verfloßenen Kriegs-
jahren, auch in diesem Jahre der Austausch von Neujahr-
glückwunschkarten zwischen der Heimat und Feldheer
unterbleiben müssen.

△ Eine neue Kaffeeverordnung tritt am 23. No-
vember in Kraft. Sie setzt Höchstpreise fest und über-
trägt grundsätzlich die Verteilung der Kaffee-Ersatz-
mittel dem Handel. Seitens des Kriegs-Ernährungs-
Amtes ist Vorsorge getroffen worden, daß vom Ja-
nuar ab, durch Vermittlung des Kriegsausschusses für
Kaffee die Bevölkerung mit Kaffee-Ersatzmitteln er-
heblich besser als seit her wird beliefert werden
kann. Der Kleinhandelspreis für Getreidekaffee
(Malz-, Gerstenkaffee, Kaffee-Ersatz, gebrannte Gerste
usw.) beträgt 52 Pfg. das Pfund bei loser und 56 Pfg.
bei gepackter Ware (geschlossene Packungen); für die
übrigen Kaffee-Ersatzmittel beträgt der Höchstpreis 80
Pfennig bei loser und 84 Pfg. bei gepackter Ware.
Für Feigen-Kaffee und Kaffee-Essenzen erfolgen noch
besondere Festsetzungen. Mischungen mit Bohnenkaffee
gelten auch als Kaffee-Ersatzmittel. Bis zum 31. De-
zember können die Gemeinden für die noch im Handel
befindlichen Kaffee-Ersatzmittel zu teureren Preisen
Preisansnahmen genehmigen.

* Was wiegt's Wuchsen? In dem Dör-
chen W., wo es bislang an einer Gemeindegewicht mangelte,
stellt der alte Landwirt H. das Fleischgewicht ziemlich
sicher durch Messen des Schlachtkieres fest. Er mißt
mittels eines Zentimetermaßes die Länge des Schweines
vom ersten Halswirbel zwischen den Ohren bis zum
Schwanzansatz und dann den Brustumfang unmittelbar
hinter den Vorderbeinen. Diese beiden erhaltenen Zahlen
multipliziert er miteinander und alsdann dividiert er
das Ergebnis, wenn das Schwein gut durchgemästet ist
mit 11 und wenn es weniger fett ist, durch 12 und die
nun erhaltene Zahl gibt das Fleischgewicht in Pfunden
an.

* Aus der Rheinpfalz. In der Rheinpfalz
werden ständig Weinbergversteigerungen veranstaltet.
Soviele Weinberge sind seit der langen Zeit
nicht ausgeboten worden, wie gerade jetzt. Ganze Wein-
güter werden versteigert. Die Gründe zu diesen zahl-
reichen Verkäufen liegen nahe; sie sind teils in der
Weinbergsmühseligkeit vieler Besitzer, teils auch darin zu
suchen, daß jetzt die Weinberge wenigstens an den Preis
kommen, was lange Jahre hindurch nicht gewährleistet
war. Wenn die Weinberge gut in Ordnung sind, kom-
men sie übrigens auch gut an den Preis.

* Das goldene Weinjahr. In den Annalen
der pfälzischen Weingeschichte werden die späteren Ge-
schlechter mit Staunen lesen, wie der Weinbauer im
Jahre 1917 einen wirklich goldenen Lohn für sein Produkt
erhielt. In den letzten Tagen an Martini sind die Most-
geider ausbezahlt worden. Die Summen, die hierbei
an den Banken umgeföhrt wurden, belaufen sich tat-
sächlich in die Hunderte von Millionen und es ist keine
Selteneheit, daß die Produzenten das Geld im Reise-
koffer nach Hause tragen mußten. Kam es doch vor,
daß eine einzelne Weinfirma 5-6 Millionen an Most-
geidern ausbezahlt hat.

Eine Fabrikexplosion.

Frankfurt a. M., 20. Nov. Gestern, 9 50 Uhr
abends, erfolgte in der Fabrik Griesheim-Elektron eine
Explosion, die ein Brand verursachte, der durch Ueber-
greifen auf einen Holzlager weit hin sichtbar wurde. Das
Feuer konnte innerhalb weniger Stunden gelöscht werden.
Es steht noch nicht fest, inwieweit Verluste an Menschen-
leben zu beklagen sind. Fünf Personen werden als
vermißt und 12 Verletzte gemeldet. Der Betrieb wird
ausrecht erhalten.

Bringt Euren Goldschmuck zur Goldankaufsstelle!

Aus aller Welt.

* Die Räuber mit der Maske. In Göttingen
überraschte die Zeitungsträgerin Waldmann in ihrer
Wohnung einen Mann mit schwarzer Maske, der die
Kommode nach dem einfassierten Gelde durchsuchte.
Als die Frau dazu kam, gab ihr der Räuber einen
Schlag gegen den Kopf, band sie an Händen und Füßen
mit Striden fest und steckte ihr einen aus dem Bett-
tuch gerissenen Zappen als Knebel in den Mund.
Danach ist der Räuber mit dem vorgefundenen Gelde
verschunden.

* Die Winterstaaten haben in diesem Jahre in
Ostpreußen einen selten günstigen Stand. Die freund-
liche Herbstwitterung hat das Wachstum derart geför-
dert, daß die Staaten an sehr vielen Stellen durch

** Durch den Bezugschein ermittelt. In Berlin wurde eine Böhmkin Anna Krzhminski von einem Mann, den sie mitgenommen hatte, ermordet. Der Verbrecher hatte bei der schleunigen Flucht seine Weste zurückgelassen. Diese trug die Fabriknummer einer Berliner Firma. Da auf Grund der Bezugscheine der Name des Käufers eingetragen wird, stellte man bald fest, daß dies ein gewisser Schmalholz sei. Er ist der Sohn eines Charlottenburger Schmiedemeisters, der als Müller ausgebildet wurde und vor acht Tagen unter Mitnahme von 400 Mark aus der elterlichen Wohnung verschwunden war. Die Krzhminski hat er kennengelernt und ihr 100 Mark geschenkt. Als seine Marischka zu Ende ging, hat er den Plan gefaßt, das Mädchen, von dem er wußte, daß es Geld besaß, zu töten und zu berauben. Bei der Festnahme hatte er nur 21 Pfennige bei sich.